

den gegenwärtigen Wertpluralismus westlich liberaler Gesellschaften für die normative politische Theorie bestehen. Hierfür steht die Position von John Gray im Mittelpunkt der Diskussion, der sich für einen *modus vivendi* ausspricht, mit dem zwar, im Gegensatz zu liberalen Vorstellungen von Rawls, instabile gesellschaftliche Verhältnisse konnotiert sind, der jedoch den Wertpluralismus als Moment von Dissens und Konflikt in der Politik zumindest anerkennt. *Willems* schlägt eine Brücke zwischen dem Kontingenzverständnis von Michael Th. Greven und einem spezifisch geprägten Wertpluralismus und zeigt auf, dass die Zustimmung zu bzw. Ablehnung von bestimmten Werten den vielfältigen Lebensweisen geschuldet und insofern kontingent ist. Mit der Herausgabe des Sammelbandes wird eine Vielzahl von Beiträgen gewürdigt, welche auf sehr unterschiedliche Aspekte von Kontingenz gerichtet sind, wodurch insbesondere für die auf Kontingenzreduktion bedachten empirischen Sozialwissenschaften große Anschlussfähigkeiten für weitere Forschungsarbeiten generiert wurden. Auffällig ist jedoch, dass sich die Auswirkungen von Kontingenzerfahrungen auf die Bürger, als die eigentlichen Adressaten von politischem Entscheidungshandeln, nur am Rande Beachtung finden.

*Sonja Clasing*

Czerwick, Edwin. *Politik als System. Eine Einführung in die Systemtheorie der Politik*. München. Oldenbourg 2011. 296 Seiten. 29,80 €.

*Edwin Czerwick* mimt die Rolle des Provokateurs. In seinem Werk „Politik als System“ hält der Koblenzer Politikwissenschaftler ein flammendes Plädo-

yer, die politische Systemtheorie aus der theoretischen Mottenkiste hervorzukramen und ihr schlummerndes Forschungs- und Erkenntnispotential zugunsten einer allgemeinen Theorie der Politik zu wecken. Zugleich agiert er willentlich als Brandstifter in der eingefahrenen Theoriedebatte seines Fachs, das der Mut verlassen habe, Politik gemäß ihrer unabdingbar überbordenden Komplexität aus einer ganzheitlichen Perspektive zu betrachten. Immer kleinteiligere Einzelfallstudien würden das Detailwissen über politische Phänomene mehren, ohne einer konsensualen Antwort auf die grundlegendste aller Fragen näher zu kommen: Wie funktioniert Politik? Die „Unübersichtlichkeit des Faches“ führe zur „Ohnmacht“ (V) derjenigen, die sich aufmachen, es zu lernen und beherrschen. Insbesondere die deutsche Politikwissenschaft ignoriere die politische Systemtheorie wegen fremder Begrifflichkeiten und nicht zuletzt, weil sie den Staatsbegriff durch den des Systems ersetze. *Czerwick* will mit seinem einführenden Werk Anstoß geben, überkommene Vorurteile über die politische Systemtheorie zu überwinden und sie aus ihrem Dornröschenschlaf zu befreien, der wissenschaftlich töricht wäre, weil ihre ergänzende – nicht ersetzende oder exklusive (!) – Perspektive auf politische Prozesse fahrlässig ungenutzt bliebe.

Als System definiert *Czerwick* „eine gegenüber einer Umwelt abgrenzbare Einheit, die aus miteinander in Beziehung stehenden Elementen besteht, die jeweils durch das System festgelegte Eigenschaften und Funktionen aufweisen, die arbeitsteilig darauf gerichtet sind, dass das Gesamtsystem bestimmte Leistungen für sich und seine Umwelt erbringen kann“ (40). Funktion des poli-

tischen Systems wäre die Vorbereitung, Durchsetzung, Implementation und Rechtfertigung von allgemeingültigen Entscheidungen. Politische Systemtheorie provoziere, weil sie einen stoisch empirischen Ansatz verfolge: Weder richte sie normative Qualitätsanforderungen an politische Entscheidungen, noch verstehe sie Politik- als Demokratiewissenschaft. Sie interessiere allein die Systematik politischer Entscheidungsprozesse, deren Effizienz, die beteiligten Systemebenen sowie die Konversions- und Rückkopplungsprozesse bei der Umsetzung gesellschaftlicher Inputs in politische Outputs. Nicht individuelle Präferenzen politischer Akteure würden politische Ergebnisse bestimmen, sondern systemische Zusammenhänge, die wiederum Handeln und Denken der Akteure konditionieren. Wer nach einer allgemeinen Theorie der Politik strebe, könne nicht nur demokratische und „gute“, er müsse reale Politik betrachten.

Seine als Lehrbuch konzipierte Überblicksdarstellung, gerichtet an „Lernende und Studierende der Politikwissenschaft und Soziologie“ (Buchrücken), erörtert nacheinander Kerntermini der politischen Systemtheorie. Tugend ist hier der bewusste Verzicht auf eine analytische Leitfrage: Jedes Kapitel kann für sich stehen und bietet schnelle Übersicht über theoretische Essenzen. Der Autor zeichnet im Anschluss an einleitende Bemerkungen (Kapitel 1) Werdegang und Rezeption systemtheoretischer Ansätze nach (Kapitel 2), charakterisiert die Begriffe des „politischen Systems“ (Kapitel 3 und 4), seiner „gesellschaftlichen Umwelt“ (Kapitel 5) sowie des „weltpolitischen Systems“ (Kapitel 6). Er skizziert abschließend Besonderheiten demokratischer politischer Systeme (Kapitel 7) und fragt,

welche Potentiale die politische Systemtheorie dem Fach zu offerieren habe (Kapitel 8). Besonderes Lob verdient das Glossar, welches theorierelevante Begriffe mehr beschreibt denn definiert und im studentischen Publikum als Wörterbuch der politischen Systemtheorie Anklang finden wird.

Zu den stärksten Abschnitten des Werks gehört die systematische Standardisierung von sieben Systemebenen der Politik, anhand derer sich alle Formen politischer Interaktion – vom Stammtischgespräch bis zur Beratung des UNO-Weltsicherheitsrats – kategorisieren lassen. Nicht minder anschaulich unterscheidet *Czerwick* die fünf Dimensionen jedes politischen Systems: Input, Output, Konversion, Rückkopplung und „Withinput“. Die Bemühungen des Autors, Blaupausen zur Operationalisierung systemtheoretischer Studien zu entwerfen, sind vorzüglich. Weil er Forschungsdesiderate und das Nischendasein der Theorie mit deren Komplexität begründet, mit der Vielzahl von Variablen, die für ein absolutes Bild der Politik Beachtung finden müssten, ist sein Anliegen, Zugangshürden zu senken, ehrenhaft – wenngleich ein Kampf gegen Windmühlen. Dem Autor kann es sachlogisch nicht gelingen, die Komplexität der ganzheitlichen Erklärung von Politik abzubauen, aber er illustriert sie mitreißend: Insbesondere das Kapitel über „das allgemeinste politische System mit dem größten Komplexitätsgrad“ (171) – das weltpolitische System – gerät zum Höhepunkt. *Czerwick* negiert die These, es existiere kein weltpolitisches System, weil es an einem allgemein akzeptierten und handlungsfähigen Subsystem der Weltpolitik, an einer Weltregierung mangle. Vielmehr wären „Chaos“ und „Anarchie“ (173), die Vakanz eines

zentralen Entscheidungszentrums und chronische Instabilität die Charakteristika weltpolitischer Systemstruktur. Die Politikwissenschaft täte gut daran, das weltpolitische nicht als primitives politisches System im Frühstadium abzuwerten, sondern als System sui generis zu akzeptieren. Ein empirisches statt normatives Verständnis von Weltpolitik biete Anknüpfungspunkte für zukünftige Studien.

Nicht weniger gehaltvoll, weil kontrovers, ist *Czerwicks* These, individuelle politische Apathie in der Demokratie wäre kein – normativer – Makel, sondern ein empirischer Beitrag zur Systemstabilität. Der Rückzug Einzelner aus der politischen Arena entlaste das politische System von weiteren gesellschaftlichen Inputs, die es zu überlasten drohten. Primärer Garant demokratischer Zukunft wäre ein demokratisches System in der Gegenwart, das sich selbstdynamisch reproduziere und alle Akteure und politischen Interaktionen konditioniere. Zweitrangig wäre das demokratische Ethos der Bevölkerung. Anhänger normativer Demokratietheorien werden *Czerwicks* Thesen kritisieren. Sein Ziel hätte der Autor trotzdem erreicht: die politische Systemtheorie zurück auf das Radar politikwissenschaftlicher Kontroversen geführt.

*Bastian Scholz*

Bentham, Jeremy. *Unsinn auf Stelzen. Schriften zur Französischen Revolution, übersetzt von Michael Adrian und Bettina Engels, hrsg. und mit einer Einleitung versehen von Peter Niesen. Bd. 5 der Schriften zur europäischen Ideengeschichte.* Akademie Verlag. Berlin 2014. 257 Seiten. 49,95 €.

*Jeremy Bentham* gehört mit Sicherheit zu den international bedeutsamsten

Autoren der politischen Ideengeschichte und ist mit der gleichen Sicherheit trotz erfreulicher Entwicklungen in den letzten Jahren im deutschen Sprachraum, wenn schon kein Unbekannter, so doch ein notorisch unterschätzter und vernachlässigter Denker. Das hat sicherlich mit den sich aus zahlreichen Quellen speisenden Vorurteilen gegenüber dem angelsächsischen Utilitarismus zu tun, die im deutschen Sprachraum spätestens seit der in seltener Einigkeit von Friedrich Nietzsche und Karl Marx geäußerten Einschätzung dieses Denkens als flach und spießbürgerlich, geradezu gebetsmühlenhaft wiederholt und verbreitet wurden. Seit Michel Foucaults genial einseitiger Interpretation des „Panopticons“ gilt sein Werk zudem bestenfalls als einer der zentralen Belege für die Entstehung der Disziplinargesellschaft. Seine geringe Bekanntheit in der deutschen politischen Theorie hat aber sicher auch mit der extremen Widerständigkeit seines umfangreichen Werkes und dessen Form zu tun. Bentham gilt als ein unermüdlicher Projektentwickler, der sich selber gerne in der Rolle des Politikberaters und Verfassungs- bzw. Gesetzgebers sah, er knüpft in zahlreichen seiner Schriften kritisch an den Diskurs des englischen Rechts an und befließt sich, weil er unklare und „fiktive“ Rechtsbegriffe als die Quelle zahlloser politischer Übel erkannt hatte, einer geradezu pathologischen sprachlichen Genauigkeit, was zu gelegentlich nur schwer lesbaren Texten führt.

Hier nun setzt der von *Peter Niesen* herausgegebene Band mit seiner Textauswahl an, die in mehrfacher Hinsicht gerechtfertigt ist. *Unsinn auf Stelzen* gruppiert eine Reihe von Benthams Texten aus dem Umfeld der Französi-